



Sicherheitsempfinden in der Öffentlichkeit

Eine Maßnahme im Ersten Marburger Aktionsplan
für die Europäische Charta für die Gleichstellung
von Frauen und Männern auf lokaler Ebene

Erarbeitet vom
Gleichberechtigungsreferat,
Magistrat der Universitätsstadt Marburg

In Abstimmung mit
Projekt „EinSicht – Marburg gegen Gewalt“

IMPRESSUM

Herausgeber

Magistrat der Universitätsstadt Marburg
Referat für die Gleichberechtigung von Frau und Mann
Rathaus, Markt 1
35037 Marburg

Redaktion und Prozesskoordination

Referat für die Gleichberechtigung von Frau und Mann
Dr. Christine Amend-Wegmann
Laura Griese
Janis Loewe

Weitere Informationen im Internet

www.marburg.de/eu-charta

Bildnachweis

CCO Creative Commons, Pixabay.com

Marburg, April 2020

SICHERHEITSEMPFINDEN IN DER ÖFFENTLICH- KEIT

Vorwort

Die Worte Sicherheit und Unsicherheit werden in der Politik oft mit großen Gefahren wie schweren Gewalttaten, Terrorismus oder sogar Krieg in Verbindung gebracht. In Marburg entsteht Unsicherheit für die meisten Menschen aber nicht durch die Furcht vor einem weltumwälzenden Ereignis, sondern eher durch Erfahrungen, die ihr tägliches Leben betreffen.

Sicherheit ist dabei ein Gefühl, das durch ganz unterschiedliche Dinge beeinflusst wird. Das können negative Ereignisse wie Straftaten sein, aber auch schöne Erlebnisse wie ein sonniger Tag mit Eis und guten Freundinnen und Freunden an der Lahn können positiv zu unserem Sicherheitsgefühl beitragen.

Ganz wesentlich bedingt wird unser Sicherheitsgefühl durch unsere Wahrnehmung zentraler Orte und durch unsere Alltagswege: Ist ein Ort nach mehreren Seiten hin übersichtlich und hell? Liegt Müll herum? Laden Bänke zum Aufenthalt ein? Wer hält sich dort auf? Was wird dort getan?

In der Universitätsstadt Marburg gibt es seit vielen Jahren eine sehr aktive Zivilgesellschaft und mehrere städtische Fachdienste, die sich für eine Verbesserung der Sicherheit im Alltagserleben der Bevölkerung engagieren. So haben Claudia Wucherpfennig und Ulrike Sailer-Fliege in ihrer Studie „Angsträume von Frauen in Marburg in der Stadt und der Universität“ für die Frauenbeauftragten der Philipps-Universität bereits 1998 Orte erhoben, die als unsicher gelten.

Viele dieser „Angst-Orte“ gibt es heute noch. Aber an vielen dieser „Angst-Orte“ ist auch viel Gutes getan worden. Für dieses Engagement können die Umgestaltung des Marburger Jägertunnels seit 2017 oder das gemeinsame Sicherheitskonzept von Polizei und Stadtverwaltung „Sicheres Marburg“ für Marburg Mitte von 2018 als aktuell bekannteste Beispiele gelten. Beide Konzepte basieren auf Good-Practice-Richtlinien, greifen Beteiligungsformate auf und setzen wissenschaftliche Erkenntnisse zur Verbesserung des Sicherheitsempfindens um.

Anerkennung und Bedeutung erfährt das Sicherheitsempfinden der Marburgerinnen und Marburger auch in den politischen Gremien und Ausschüssen des Stadtparlaments: Ein Beschluss unter dem Titel „Berücksichtigung der Gewaltprävention bei öffentlichen Neubauten“ von November 2017 sieht vor, bereits in der Planung von Projekten „Aspekte der Gewaltprävention und Sicherheit städtebaulich zu berücksichtigen, um ein Entstehen von Gebäuden, Plätzen oder öffentlichen Flächen zu vermeiden, die ein Potential an Gefährdung oder einen Mangel an subjektivem Sicherheitsgefühl jeder Art mit sich bringen können“ (VO/5887/2017).

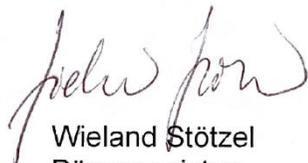
Um solche Beschlüsse mit Leben zu füllen und Stadtgesellschaft wie auch Bauträger niedrigschwellig zu informieren, hat das Gleichberechtigungsreferat in Abstimmung mit dem Projekt „Einsicht – Marburg gegen Gewalt“ der Marburger Stadtverwaltung die vorliegende Broschüre erarbeitet.

Die Broschüre erklärt, was subjektives Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum ist. Beispielhaft wird vorgestellt, wie das Sicherheitsempfinden erfasst werden kann. Auch werden Ergebnisse von Studien zum Sicherheitsempfinden in Marburg zusammengefasst. Auf dieser Grundlage werden Empfehlungen für stadtplanerische und -gestalterische Maßnahmen zur Gewaltprävention formuliert. Die Veröffentlichung erfolgt im Zuge der Umsetzung der Europäischen Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern.

Diese Broschüre soll zeigen, dass Sicherheit ein gesellschaftliches Querschnittsthema ist, bei dem ganz verschiedene Themen und Aspekte mitbedacht werden müssen. Und sie will dafür werben, dass gewaltpräventive Ansätze im Städtebau stärker berücksichtigt werden.



Dr. Thomas Spies
Oberbürgermeister



Wieland Stötzel
Bürgermeister

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Angst und Sicherheit	2
Kritik am Konzept „Angstraum“	3
Geschlecht und Rollenbilder	5
Chancen durch Stadtplanung	6
Erfassung des Sicherheitsempfindens in Marburg	7
Sicherheit und subjektives Sicherheitsempfinden in Marburg: Ergebnisse einer Stadtbegehung.....	9
Zusammenfassung der Studien	11
Empfehlungen	12
Selbststärkung und Aneignung	13
Literatur	14

Einleitung

Die vorliegende Broschüre wurde im Rahmen des Ersten Marburger Aktionsplans zur Umsetzung der EU-Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene erstellt. Einer der Schwerpunkte des Aktionsplans ist **Gesundheit**. Dieser Schwerpunkt fasst auch die Maßnahme *Subjektives Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum*, die u.a. die Information von Öffentlichkeit und Verantwortlichen vorsieht.

Der Aktionsplan betrachtet die Verbesserung des subjektiven Sicherheitsempfindens als einen Teil von Gesundheitsförderung. Er folgt damit den Ansätzen der Weltgesundheitsorganisation WHO, wie sie speziell auf der 1986 abgestimmten Ottawa-Charta festgehalten wurden:

„Gesundheitsförderung schafft sichere, anregende, befriedigende und angenehme Arbeits- und Lebensbedingungen.“¹

Die zitierte Ottawa-Charta definiert den Schutz der sozialen Umwelt und die Herstellung von sozialem Wohlbefinden als Ziele von Gesundheitspolitik. Als verantwortliche Akteur*innen werden kommunale Verwaltungen genannt, die durch Wohn- und Raumplanung auf den öffentlichen Gesundheitsschutz Einfluss nehmen sollen.

Die EU-Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene fordert in ihrem **§21 – Sicherheit**:

„Die Unterzeichnerin/der Unterzeichner anerkennt das Recht aller Menschen auf persönliche Sicherheit und freie Bewegung und erklärt, dass dieses Recht nicht frei oder gleich ausgeübt werden kann, wenn Frauen oder Männer im öffentlichen oder privaten Raum nicht sicher sind oder sich nicht sicher fühlen.“²

Die Universitätsstadt Marburg sieht sich dazu aufgerufen, ihre Maßnahmen zur Förderung öffentlicher Gesundheit und zur Gewaltprävention um Aspekte der Gestaltung öffentlicher Räume zu erweitern.

¹ Weltgesundheitsorganisation WHO (21. November 1986): *Ottawa-Erklärung zur Gesundheitsförderung*.

² Europäischer Rat der Städte und Gemeinden CEMR (2006): *Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf kommunaler und regionaler Ebene*

Angst und Sicherheit

Die Frage der Sicherheit im öffentlichen Raum ist auch eine Geschlechter- und Gleichberechtigungsfrage. Denn, wie sehr und wovor sich Menschen fürchten, hängt nicht zuletzt mit Geschlechterrollen zusammen (siehe S. 5).

Angst und Sicherheit

Die Fragen, wie sicher sich Menschen an einem bestimmten Ort fühlen, werden häufig unter den Begriffen **Subjektives Sicherheitsempfinden** oder **Kriminalitätsfurcht** behandelt. Beide Begriffe werden meist synonym verwendet und bezeichnen die Furcht, Opfer krimineller Handlungen zu werden. Hierbei ist wichtig, dass es sich um persönliches Empfinden oder subjektive Risikoeinschätzung handelt. Als unsicher oder bedrohlich wahrgenommene Orte weisen nicht immer auch hohe Kriminalitätsbelastungen auf.

In der psychologischen Forschung werden meist drei Dimensionen von Kriminalitätsfurcht untersucht und gemessen:

Persönliche, individuelle Ebene

Ansätze auf „**Persönlicher, individueller Ebene**“. Dazu zählt auch Vermeidungsverhalten oder wie eine Person ihre Fähigkeiten einschätzt, sich selbst verteidigen zu können. Präventive Ansätze auf dieser Ebene zielen darauf ab, das Selbstvertrauen zu stärken und Personen dabei zu stärken, durch selbstbewusstes Auftreten ihre persönlichen Grenzen zu ziehen

und diese zu verteidigen.

Ansätze auf der **Gesellschaftlichen Ebene** befassen sich damit, wie Verunsicherung durch soziale oder politische Krisen beeinflusst wird. Auch die Wahrnehmung des eigenen Umfeldes als sicher oder unsicher sowie die Auswirkungen der Berichterstattung über Gewaltdelikte in (Sozialen) Medien spielen eine Rolle.

Gesellschaftliche Ebene

Kritik am Konzept „Angstraum“

Für diese Broschüre werden diese beiden Dimensionen des Sicherheitsempfindens zurückgestellt. Hier sollen stattdessen **Wohngebiete und Nachbarschaften** in den Fokus der Betrachtung gerückt werden.

Wohngebiete und Nachbarschaft

Auf Ebene der Wohngebiete und Nachbarschaften wird die Hauptursache für Kriminalitätsfurcht im **„Verlust von sozialer Kontrolle“** gesehen. Mit sozialer Kontrolle ist hier gemeint, dass Menschen gemeinsame Vorstellungen für ein gutes Miteinander entwickeln, teilen und sich nach diesen – expliziten und impliziten – Regeln verhalten. Beispielhaft für eine solche Regel wäre, dass alle Personen voneinander erwarten, dass niemand Müll einfach auf die Straße wirft.

Verwahrlosung eines Wohngebietes durch herumliegenden Müll Graffiti, verfallene Häuser etc. werden dann als Bruch dieser gemeinsamen Regeln des Zusammenlebens gesehen. Dadurch steigt die Sorge, sich nicht mehr auf die Soziale Kontrolle verlassen zu können. Es kann ein Gefühl von Verunsicherung entstehen, das sich in Kriminalitätsfurcht niederschlägt. Auch wegen gefühlter Unsicherheit ändern Menschen ihr Verhalten. Vermeiden sie dann beispielsweise bestimmte Orte, kann dies zu nachlassender Belebung führen. In der Folge können diese weniger belebten Orte durch nachlassende Soziale Kontrolle dann tatsächlich unsicherer werden.

Populär geworden sind solche sogenannten „Disorder-Modelle“ zur Erklärung der Zusammenhänge von Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsbelastung vor allem durch die in den 1980er Jahren in den USA entwickelte Broken-Windows-Theorie.

Kritik am Konzept „Angstraum“

Die systematische Betrachtung, wie Orte auf bestimmte Personengruppen wirken, wird oft mit dem Begriff des **Angstraums** verbunden. Verwendet wird der Begriff in der Stadtgeographie und der Stadtsoziologie,

Kritik am Konzept „Angstraum“
der Stadtplanung, der Architektur sowie der Sozialpsychologie und der Sicherheitspolitik.

Gemeint sind mit Angsträumen meist öffentliche Orte, in denen das Gefühl einer Bedrohung – insbesondere durch Straßengewalt – bei vielen Menschen besonders stark ausgeprägt ist bzw. sehr häufig über Unsicherheitsgefühle berichtet wird. Der Begriff kann sich sowohl auf ganze Straßenzüge beziehen als auch auf kleine Bereiche, etwa unübersichtliche Stellen in Parkhäusern oder dunkle Unterführungen.

Anwendungsorientierte Forschung ist bemüht, möglichst praktische Analysen zu konkreten Orten zu liefern und Handlungsvorschläge zu formulieren, die in der Praxis umgesetzt werden können: Bestimmte Bau- und Nutzungsstrukturen, so der Gedanke, können Kriminalität begünstigen oder hemmen.

Aber durch dieses Augenmerk auf die Merkmale von Orten sowie die Formulierung von kurzfristig umsetzbaren gestalterischen Maßnahmen verlören auf den Raum bezogene Ansätze – so die Kritik am Konzept „Angstraum“ – etwas Grundlegendes aus dem Blick: Die **Geschlechterverhältnisse**.

Ohne die Kritik an den Geschlechterverhältnissen könne dann der Eindruck entstehen, als sei der Grund für Angst das Geschlecht von Frauen, der Grund für Gewalt die bauliche Gestaltung von Plätzen.

Geschlecht und Rollenbilder

Für wen und wie sehr ein öffentlicher Raum bedrohlich und einschränkend wirkt, hat auch mit den gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht zu tun: Es ist abhängig vom Gender (siehe Infobox). Diese Zusammenhänge aufzudecken und ihnen entgegen zu wirken, ist ein wichtiges Ziel, damit alle Menschen gleichberechtigt am öffentlichen Leben teilhaben und den öffentlichen Raum gleichberechtigt nutzen können.

Geschlecht und Gender

Mit dem Begriff Gender sind die gesellschaftlichen und kulturellen Geschlechterrollen gemeint, im Unterschied zu dem biologischen Geschlecht. Gender beschreibt gesellschaftliche Vorstellungen davon, dass Männer und Frauen sich unterschiedlich verhalten. An diesen binären Vorstellungen orientieren sich viele Menschen und die meisten Kinder werden nach diesen Vorstellungen erzogen.

Sogenannte „traditionelle“ gesellschaftliche Rollenbilder von Frauen und Mädchen sehen die Frau im Haus, im „Privaten“, als Mutter und Hausfrau. Männer hingegen sollen Ernährer und Geldverdiener sein, sie treten im öffentlichen Raum auf. Diese geschlechtlichen Rollenbilder und Zuschreibungen werden von der Kindheit an erlernt und fortwährend gesellschaftlich vermittelt. Sie wirken daher für die meisten Menschen so, als wären sie natürlicherweise angeboren und werden häufig nicht hinterfragt.

Die traditionellen geschlechtlichen Rollenzuschreibungen für Frauen und Mädchen beinhalten die Vorstellung, dass der öffentliche Raum für Mädchen und Frauen besonders gefährlich sei. Diese Vorstellung ist in der Erziehung besorgter Eltern, in Geschichten, in Nachrichten, als Gerüchte in Sozialen Medien und in vielen anderen Bereichen des Alltags gegenwärtig. Entsprechend werden Frauen und Mädchen davor gewarnt, draußen unterwegs zu sein, insbesondere nachts und allein, um nicht Opfer von sexualisierter Gewalt zu werden. Dies trägt dazu bei, dass sich bei Mädchen und Frauen der Gedanke verfestigt, dass sie „draußen“ automatisch Angst haben müssen.

Diese Vorstellung hat zwei besonders problematische Folgen:

Chancen durch Stadtplanung

- 1. Falsches Bild über die Gefahr von (sexualisierter) Gewalt:** Oft wird implizit vermittelt, dass die Gefahr sexueller Übergriffe besonders in öffentlichen Räumen besteht und die Täter Unbekannte seien. Jedoch findet eine große Mehrheit von Gewalt und speziell sexualisierter Gewalt gegen Frauen im vermeintlich sicheren privaten Raum statt und die Täter sind oft Partner, Bekannte oder Verwandte. Demgegenüber sind vor allem junge Männer die Opfer von willkürlicher Gewalt durch Fremde in der Öffentlichkeit.
- 2. Ausschluss vom öffentlichen Leben:** Die beigebrachte allgemeine Angst vor bestimmten Orten und Tageszeiten veranlasst Mädchen und Frauen, Umwege zu gehen, bestimmte Orte oder Veranstaltungen zu meiden. Durch das reine Gefühl der Unsicherheit wird ihnen dadurch angstfreie Teilhabe am öffentlichen Leben erschwert. Diese Hemmung ist unabhängig davon, ob an diesen Orten tatsächlich Kriminalität oder Übergriffe stattgefunden haben.

Chancen durch Stadtplanung

Auch in dieser Broschüre geht es vor allem um konkrete Orte, die als unsicher wahrgenommen werden können: Welche Eigenschaften machen bestimmte Orte aus? Welche Eigenschaften können Unsicherheit auslösen und welche Sicherheit vermitteln?

Aus empirischen Untersuchungen ist bekannt, dass Menschen Orte dann als bedrohlich wahrnehmen, wenn sie z.B. unübersichtlich, schlecht beleuchtet oder menschenleer sind. Viele dieser Eigenschaften können bei der Planung von Bauprojekten oder der Gestaltung von Parks und Grünflächen berücksichtigt werden. Die Veränderung dieser Ortsmerkmale kann dabei auch die **gleichberechtigte Nutzung öffentlicher Räume fördern**. Das Benennen und Umgestalten von konkreten Angsträumen kann zudem Aufmerksamkeit in der Stadtgesellschaft erzeugen, um Geschlechterverhältnisse und Gewalt zu einem öffentlichen Thema zu machen.

Erfassung des Sicherheitsempfindens in Marburg

Um wirksame Maßnahmen zu entwickeln, bedarf es einer genauen Betrachtung einzelner Orte, die als „Angsträume“ gelten. Eine systematische Betrachtung des Sicherheitsempfindens in Marburg haben Claudia Wucherpennig und Ulrike Sailer mit dem Titel **„Angsträume von Frauen in Marburg in der Stadt und der Universität“** bereits 1998 vorgenommen. In ihrer umfassenden Fragebogenerhebung kam heraus, dass knapp **80%** aller 558 Befragten angaben, mindestens einen Angstraum in der Stadt zu haben, **37%** nannten mindestens einen in der Philipps-Universität. Weiterhin wurden typische Merkmale von als unsicher erlebten Orten identifiziert: Besonders häufig wurden in Marburg Rad- und Fußwege an der Lahn, die Umgebung um die Mensa, Unterführungen, Parkhäuser und -plätze genannt.

Im Rahmen des Projekts „Einsicht – Marburg gegen Gewalt“ sind von 2014 bis 2017 **fünf weitere Untersuchungen**³ zum subjektiven Sicherheitsempfinden durchgeführt worden. Die Studien widmen sich mit unterschiedlichen Methoden der erneuten Identifikation von Angsträumen, den spezifischen Merkmalen einzelner Angsträume sowie allgemeinen Einflüssen auf die Kriminalitätsfurcht in Marburg.

Die Untersuchung des Sicherheitsempfindens an konkreten Orten in Marburg durch Projekt Einsicht wird kontinuierlich fortgesetzt. Gewonnene Erkenntnisse werden zur Beratung politischer Entscheidungsträger*innen sowie für die Verbesserung identifizierter Problemlagen verwendet.

In dieser Broschüre wird beispielhaft die Studie von Lena Reis aus dem Jahr 2017 vorgestellt, die als Bachelorarbeit am Fachbereich Psychologie der Philipps-Universität veröffentlicht wurde. Genutzt wurde die Methode der Stadtbegehungen, angelehnt an das Vorgehen des Kriminalpräventiven Rats Augsburg.

³ Für eine Auflistung siehe *Literatur*.

Erfassung des Sicherheitsempfindens in Marburg

Die Methode soll hier einen besonderen Stellenwert erhalten, weil sie sich zur Analyse des lokalen Sicherheitsempfindens besonders eignet und sich durch leichte Umsetzbarkeit auszeichnet, regelmäßig wiederholbar ist und dadurch zeitnahe kleinräumige Ergebnisse vorliegen. Durch die Methode Stadtbegehungen können persönliche Eindrücke eingefangen und trotzdem vergleichbare Ergebnisse gesammelt werden.

Weiterhin ist es durch die Stadtbegehungen möglich, persönlichen Kontakt zwischen ausgewählten Gruppenvertreter*innen herzustellen, in Dialog zu kommen und spezifische Bedrohlichkeiten für einzelne diskriminierte Personengruppen, wie z. B. Frauen, zu erfassen.

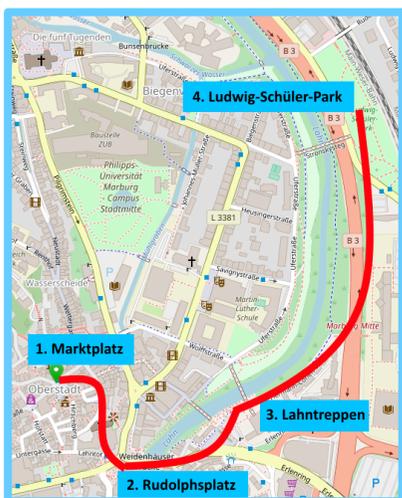
Sicherheit und subjektives Sicherheitsempfinden in Marburg: Ergebnisse einer Stadtbegehung

Reis, Lena (2017)

Was wurde gemacht?

Mit mehreren Gruppen aus Schüler*innen, Anwohner*innen und Expert*innen aus dem Bau- und Sicherheitsbereich (insgesamt 35 Personen) wurden im Sommer 2016 nach standardisiertem Vorgehen 4 zentrale öffentliche Orte untersucht: Marktplatz, Rudolphsplatz, Lahnterrassen, Ludwig-Schüler-Park. Dort wurden mit Fragebögen und Gruppendiskussionen Eindrücke zu Besonderheiten und der Wirkung der Orte gesammelt und später systematisch ausgewertet.

Auf Fragebögen wurden „Stärken“ und „Schwächen“ der begangenen Orte sowie Erfahrungen/Erlebnisse und personenbezogene Variablen der Befragten erfasst.



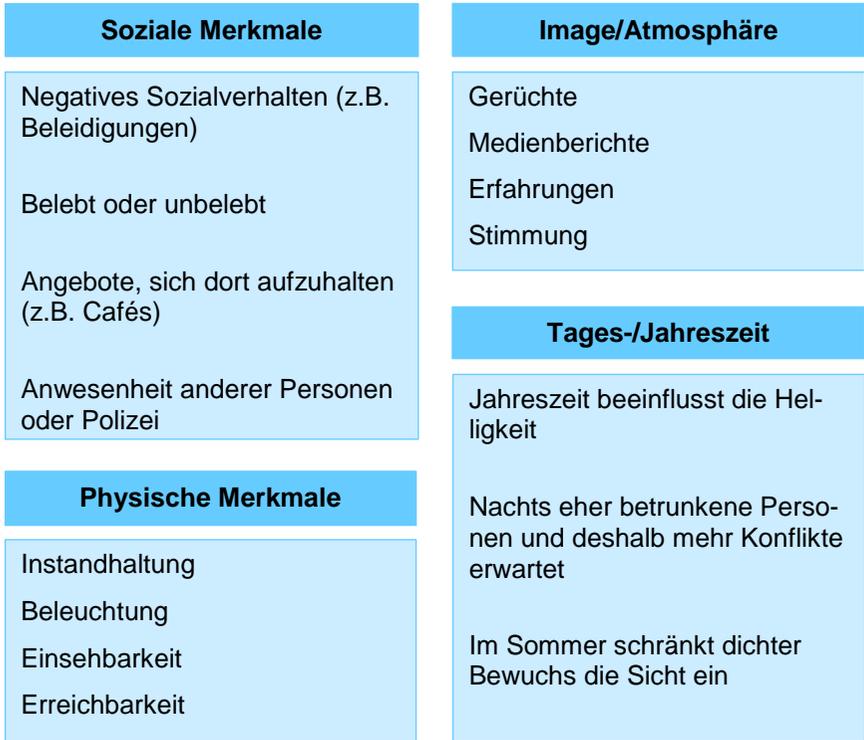
© Openstreetmap-Mitwirkende

Ergebnisse

Es wurden 4 Eigenschaften von Orten ermittelt, die wichtig dafür sind, ob die öffentlichen Orte als sicher erlebt werden:

- Soziale Merkmale
- Image & Atmosphäre
- Physische Merkmale
- Tageszeit & Jahreszeit

Sicherheit und subjektives Sicherheitsempfinden in Marburg: Ergebnisse einer Stadtbegehung



Empfehlungen für Prävention

- ✓ **Beleuchtungskonzept** (insbesondere Unterführungen)
- ✓ **Einsehbarkeit und Übersichtlichkeit**
- ✓ **Positives Image durch Belebung** (Attraktivere Aufenthaltsorte schaffen, Beteiligung)

Zusammenfassung der Studien

In allen genannten, zum Sicherheitsempfinden in Marburg durchgeführten Studien lassen sich folgende übereinstimmende Ergebnisse festhalten.

Wie stark Unsicherheitsgefühle ausgeprägt sind, hängt von verschiedenen Einflüssen ab:

- 1. Erfahrungen und Erwartungen:** Erinnerungen an negative Erfahrungen an dem Ort verstärken die Angst. Zu beobachten, wie sich Personen dort negativ verhalten (aggressiv, laut, etc.) verstärkt sie ebenso. Auch negative Erzählungen können zu einem schlechten Image führen, welches Unsicherheitsgefühle an dem Ort erhöht. Schließlich tragen ein geringes Selbstvertrauen und ein negatives Selbstbild auch zur Unsicherheit bei.
- 2. Gestaltung und Eigenschaften des Ortes:** Bauliche Gestaltung, Lichtquellen und Bepflanzung können die Helligkeit und Übersichtlichkeit eines Ortes erhöhen, was sich positiv auf das Sicherheitsgefühl auswirkt. Auch wie sauber und gepflegt ein Ort aussieht, spielt eine Rolle für das Sicherheitsgefühl.
- 3. Soziale Kontrolle an einem Ort:** Hierbei ist zum einen wichtig, ob sich generell Menschen dort aufhalten. Belebte Orte werden als sicherer empfunden. Zum anderen spielt es eine große Rolle, welche Personengruppen dort erwartet werden und welches Bild („Image“) man von ihnen hat. Bänke oder Spielplätze laden zum Aufenthalt ein und können den Platz beleben, was das Sicherheitsgefühl stärkt.

Empfehlungen

Ebenso wie die Gründe für Unsicherheit teilen sich die Empfehlungen für Prävention in verschiedene Bereiche.

- **Umgestaltung der Bebauung und Bepflanzung:** Freie und helle zentrale Plätze schaffen. Übersichtliche Durchquerung ermöglichen und vermeiden, dass Rückzugsorte und dunkle Winkel passiert werden müssen.
- **Müllbeseitigung und Instandhaltung:** Genügend Mülleimer bereitstellen, um Verschmutzung zu vermeiden. Reparatur und Erneuerung von beschädigten Elementen wie Bänken, Vermeidung von Überwucherung durch Pflanzen.
- **Belebung von Orten:** Die Nutzung des Ortes attraktiv gestalten, etwa durch Aufenthaltsmöglichkeiten wie Sitzgelegenheiten, Sportgeräte, die Planung von Laufstrecken oder auch kleinere Aktionen, z.B. Feste.
- **Frühes Einbeziehen von Personen in Planungsvorhaben:** Durch Einbeziehen von Anwohner*innen bei der Gestaltung öffentlicher Räume werden diese darin bestärkt, den Ort zu nutzen und für sich gemeinschaftlich zu erhalten. Außerdem können Personen, die aufgrund gesellschaftlicher Umstände stärker von öffentlichen Orten ausgeschlossen sind, frühzeitig auf Probleme bei der Planung hinweisen, z.B. mit Blick auf Barrierefreiheit für sehbehinderte Menschen oder Rollstuhlfahrer*innen.
- **Vorurteile abbauen:** Hiermit sind zum einen Imagekampagnen gemeint, die den Ruf eines bestimmten Ortes verbessern können. Zum anderen ist gemeint, dass Vorurteile gegenüber vermeintlich bedrohlichen Gruppen abgebaut werden sollen. Dies kann einerseits durch Aufklärung und faktenbasierte Argumentation funktionieren. Besonders wirksam ist aber der persönliche Kontakt. Letzteres kann z.B. auf Dialog-veranstaltungen oder gemeinsamen Festen geschehen.

Selbststärkung und Aneignung

Wie zu Beginn dieser Broschüre vorangestellt haben die Möglichkeiten, das subjektive Sicherheitsempfinden durch stadtplanerische Maßnahmen zu verbessern, eine klare Grenze. Das Unsicherheitsempfinden an öffentlichen Plätzen kann auf diese Weise zwar abgebaut werden. Orte, an denen totale Sicherheit herrscht, sind aber weder realistisch noch erstrebenswert. Deshalb muss es ein langfristiges Ziel von Prävention sein, stadtplanerische Möglichkeiten der Gewaltprävention durch Ansätze zur Gewaltprävention auf individueller Ebene zu ergänzen.

Ein beispielhafter Ansatz ist das Empowerment von Personengruppen, denen gesellschaftlich vermittelt wird, dass sie besonders schwach und verletzlich seien. Diese äußere Bezeichnung als „Schwache“ kann in bestimmten Situationen Gefühle der Angst auslösen oder verstärken. Zu betroffenen Personengruppen zählen besonders Frauen, Kinder und ältere Menschen, aber auch Menschen mit Migrationsgeschichte oder Menschen mit Behinderungen. Diese sollen im Sinne des Empowerments darin unterstützt werden, ein starkes Selbstbewusstsein zu entwickeln, sich selbst behaupten zu können sowie insgesamt mehr Handlungsfähigkeit zu gewinnen. Dies kann begünstigen, dass Räume von diesen Personengruppen angeeignet werden, d.h. angstfrei und gleichberechtigt genutzt werden.

Generell gilt es, Zivilcourage zu stärken und deutlich zu sagen, dass sexistische Anmache, rassistische Beleidigung oder anderes diskriminierendes Verhalten ebenso wenig geduldet wird wie körperliche Gewalt. Dazu muss öffentlich Aufklärung über das Problem der Benachteiligung oder Herabwürdigung von Gruppen oder einzelnen Personen betrieben werden. Alle sollen dazu aufgerufen sein, Diskriminierung zu erkennen, Öffentlichkeit herzustellen und mutig einzugreifen.

Einführende Literatur

Bornewasser, M., Köhn, A. (2012): *Kriminalitätsfurcht. Ein Phänomen mit abnehmender Bedeutung?* Bundeszentrale für politische Bildung.

URL:<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/innere-sicherheit/76648/kriminalitaetsfurcht> (zuletzt abgerufen: 29.07.2019)

Europäischer Rat der Städte und Gemeinden CEMR (2006): *Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf kommunaler und regionaler Ebene*

Weltgesundheitsorganisation WHO (21. November 1986): *Ottawa-Erklärung zur Gesundheitsförderung*. URL: http://www.euro.who.int/_data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf?ua=1 (zuletzt abgerufen: 29.07.2019)

Empirische Studien zur Situation in Marburg:

Dreier, M. (2015). *Kriminalitätsfurcht in Marburg*. Diplomarbeit. Philipps-Universität Marburg.

Gnodtke, B.-J., Hornung, O., Kirchner, K. (2016). *Welche Räume innerhalb der Philipps-Universität Marburg sind angstbesetzt?* Projektbericht. Philipps-Universität Marburg.

Gonschor, J. (2017). *Sicherheitsempfinden der Nutzer und Nutzerinnen des Marburger Hauptbahnhofs*. Masterarbeit. Philipps-Universität Marburg.

Münster, I. (2013). *Eine Untersuchung des subjektiven Sicherheitsgefühls am Marburger Marktdreieck aus kriminologischer Sicht sowie die Analyse und Darstellung möglicher Präventionsansätze*. Hessische Hochschule für Polizei und Verwaltung

Reis, L. (2017). *Sicherheit und subjektives Sicherheitsempfinden in Marburg: Ergebnisse einer Stadtbegehung*. Bachelorarbeit. Philipps-Universität Marburg.

Ribbe, H. (2017). *Augen in der Kleinstadt. Eine explorative Feldstudie zur aktuellen Situation am Marburger Hauptbahnhof*. Masterarbeit. Philipps-Universität Marburg

Wucherpennig, C., Sailer-Fliege, U. (1998). *Angsträume von Frauen in Marburg in der Stadt und der Universität*. Philipps-Universität Marburg

Film zur Analyse des Instrumentes „Stadtteilspaziergang“ auf der Website des Kriminalpräventiven Rates Augsburg:

<http://kriminalpraevention-augsburg.de/dokumentation-stadtteilspaziergang/> (Stand 02.12.2019)